

Halbwertszeit der Kühe

Zoltán Lesi

Halbwertszeit der Kühe

Fotocollagen von
Manuela Picallo Gil

Rohstoff

Für die Menschen aus der Region

Wer kann all diesen Schnee erwärmen?
Winter ist die Wahrnehmung von Schwere
und die Wahrnehmung von Schwerelosigkeit im Schnee.
Die Wahrnehmung von Zeit, die nicht mehr fremd ist.
Die Wahrnehmung von Gedichten, die Wahrnehmung von
Brombeeren, die Wahrnehmung deines Lachens.

Serhij Zhadan: *Chronik des eigenen Atems*
Aus dem Ukrainischen von Claudia Dathe

Nussbaum

Sie saß schon in der Küche,
als ich aufwachte.

Sie bewegte die Lippen, aber lautlos.
In der Hand das zerlesene Buch

mit den brüchigen Seiten, Eselsohren
und der blauen Schnur als Lesezeichen.

Perlas Buch war alt wie der Ofen.
Am Nachmittag, wie besessen,

zog ich die Schnur aus dem Buch.
Ich lief mit ihr im Hof herum und

strich sie über Blumen.
Das Blau berührte die Erde.

Ich wollte sie mit ins Bett nehmen,
doch schämte ich mich und legte

sie zurück, schief zwischen die Seiten.
Meine Hände zitterten, als Perla dann

das Abendbrot auf den Tisch stellte.
Später sank sie ins Buch, merkte nichts.

Einmal sagte sie: »Jedes einzelne
Wort hält die Welt zusammen.«

Das Wasser kocht im Samowar.

Eine Stadt aus Holz und Glockenklang,
Tausende Häuser Wange an Wange.

Gebrechlich, manch Zahn ausgefallen,
die Jahre benagen das Horn.

Der Winter lässt die Bäume fallen.
Zum Gebet reiben sich Hände,

heben Wodkagläser in die Kälte.
Das Holz trocknet, bis das Frühjahr

mit Nebel über die Sümpfe zieht.
Im Wasser treiben die Stämme,

mit Querhölzern verbunden,
fixiert durch Seile und Eisenklammern,

Flöße auf braunem Hochwasser.
Die Ruder verlängern die Arme.

Aus kleinen Kochfeuern steigt Rauch
in das sandige Erdbett zwischen den Stämmen,

Luft aus Mücken, Feuchtigkeit.
Wochenlang nur Wasser, Wald und Himmel.

Dann öffnet sich der Dnipro Richtung Süden.
Kyjiw. Verkauftes Holz. Harzgeruch

in der Sommerhitze. Die Flößer werden Fischer,
und nasse Hemden trocknen am Tau.

Zwischen dem Schilf wiegen Boote
auf den schwarzen Armen des Prypjat.

Während Aale ihren Weg zum Sargassosee suchen,
fällt Herbstregen in die Sümpfe.

Die Kühe träumen von weißem Halm
bis zu ihrem Hals. Keine Herde mehr?



Manchmal huste ich wie ein Kranich,
der Wind hört mir zu,
wenn sich das Schilf bewegt.
Sprich meinen Namen nicht aus,
sonst wird Schlimmes passieren.
Ich bin ein Waldgeist, und die Birken, sie reden.

Ich mag Menschen eigentlich.
Sie kommen aus dem Dorf
und verlaufen sich so ernsthaft.
Knack ich wie ein Ast,
bekommt Iwan Angst.

Seine Stiefel saugen am Moorboden.
Ich bin die Mücken, die ihm am Hals
sitzen. Er flucht leise und verirrt sich.
Ich ziehe auf wie Nebel.
Der Wald verschluckt sich.

Es wird Schlimmes passieren.
Die Birken, sie reden.

Wo die Sümpfe dunkel werden,
lacht ein Vogel irgendwo,
oder ich, der Leschi.

Mein Vater stopft Löcher
und erzählt dabei Geschichten.
Ich bin an der Kyjiwer
Straße geboren, dort,

wo der große Nussbaum steht
und das Marktgeräusch
herüberklingt. Unser Haus
ist klein und liegt

nicht weit vom Prypjat,
im Frühling tritt er über
die Ufer, überschwemmt den Weg
zur alten Mikwe.

Wir helfen Vater beim Stopfen,
beten in der großen Synagoge,
wenn der Rebbe spricht, ist es,
als stünde der alte

Menachem Nachum Twersky dort,
dessen Nachkomme er ist.
Wir glauben, hier ist
das Zentrum der Welt.

An Markttagen kommen Leute
aus anderen Dörfern,
meist aber bleiben wir unter uns.
Dem Vater helfe auch ich mittlerweile

mit Nadel, Garn und kleinen Händen.
Ich spreche nur Jiddisch,
ein paar wenige können Russisch,
manche lesen Zeitungen.

Als der Pogrom kommt, bin ich noch Kind,
unser Fenster zerspringt, ein alter Mann stirbt.
Wir stopfen es wieder.
Wir stopfen und stopfen.

Jemand will mit einer Rusalka sprechen,
fürchtet die Dunkelheit
und geht trotzdem in den Wald.
Die Karten werden später gestickt.

Irgendwo dazwischen
die Vorstellung von jemanden,
nur Mensch oder eben nicht.

Jemand, zu dem man sagen könnte:
Ich bin hier.

Jemand sammelt Volkslieder,
nicht um die Vergangenheit zu bewahren,
wie getrockneten Beifuß,
sondern damit sie weiterwachsen.

Ukrainische Gedichte darf man
nicht drucken. Also nimmt jemand
den Namen Lesja Ukrajinka an,
mit hellblauen Augen und goldenen Funken darin.

Jemand neben jemandem, halb angezogen,
zu müde für den Schlaf, aber nicht bereit,
den Satz zu beenden.

Jemand schreibt Frauen, die nicht
auf Erlaubnis warten,
Frauen, die trotz Bedrohung
den Wald betreten.
Die Karten werden später gestickt.

Jemand versteht den Geist,
der nicht immer am selben Ort brennt,
sich vielmehr verschiebt,
schwerer wird, weiter, unruhiger.

Die Karten werden später gestickt.



Flüche und Segen.
Mein Vater hält die Paraschalesung
über das Gewicht der Worte.
Bei »mit Freude und gutem Herzen«
hält er lange inne.
Ob er dort etwas verloren hat?

Mein Vater erwartet,
dass ich nach dem Segensspruch etwas sage.
Ich weiß nicht, ob ich das kann:
den Weg gehen, das Wort bewohnen,
mich von meinen Gefühlen trennen,
um der Schrift zu folgen.

Wie oft kommt Freude in den Versen vor?
Und wie oft in mir?

Ich schreibe täglich Briefe,
ohne sie an jemanden zu richten,
in dem Versuch, die Dinge zu benennen.

Ich bereue meine Gedanken
und sitze allein in der Synagoge,
sehe eine Katze aufs Lesepult springen. Ich
lasse sie liegen.
Sie gehört hier mehr her als ich.
Sie streckt sich, als wäre alles einerlei.

Bleibe noch ein wenig,
sage ich mir.
Einfach bleiben.

Totale: Die dünnhäutigen Häuser
stehen dicht beieinander,
alles ist zu hören:
ein Schnipsen, ein Husten, ein Lachen.

Marktstände. Eingang zu Leibs Laden.
Nahaufnahme: Mehl, Fisch, Sauerkraut.
Leib lehnt sich auf den Tresen.
Die Kamera fährt langsam
über seine Hand.
Mehl an seinem Daumen.

Nahaufnahme vom Mund des Mannes:
»Zwei Kilo!«
Die Kamera wandert zur Waage.
Der Zeiger pendelt sich langsam in der Mitte ein.

Seine Stimme ist klebrig:
»Letzte Woche war es billiger.«
Die Kamera in seinem Rücken.
Leib nickt. »Unser Leiden ist nur Spektakel.«
Er schaut nicht auf.
»Pfoten vom Tisch!«, knurrt er der Katze zu.

Die Kamera schwenkt hinter Leib.
Totale: Draußen stehen zwei Jungen.
Sie kommen nicht näher.
»Gehen wir rein?«
»Jetzt nicht!«
Der Fokus wechselt von den Jungen
zu Leib, zur Katze, zum Kleingeld.
Lachen im Hintergrund.

Die Kamera fährt zurück und schwenkt langsam
auf das Gesicht des Mannes.

»Du bleibst nicht lange.«

Es klingt, als spräche er übers Wetter.

Nahaufnahme seiner Hand, er stößt die Waage an.

Leib von hinten fragt nicht, schaut nur.

Die Katze läuft hinaus,

ein Moment, und die Waage kippt,

richtet sich dann von Neuem aus.

Dann die Ferne:

Draußen die Jungen.

»Am Nachmittag kommt jemand zurück.«

Obrębski schrieb selten über sich.
In seiner Recherche, in seiner Handschrift
taucht Polissja auf: nicht als Landschaft,
sondern als Stimme.

Das Dorf atmet am Prypjat,
und der Ethnologe neigt sich unmerklich.
Der hohe Ahorn strahlt bereits
den kommenden Schmerz aus.

Die Kinder antworten auf Polnisch oder Jiddisch,
aber auf dem Hof sprechen sie Russisch.
Später ordnet die Schule ihre Stimmen.
Die Gemeinde erinnerte sich anders.

Er notierte Besitzverhältnisse,
Kirchgänge, Gerüchte,
wer mit wem sprach, wer schwieg,
wer gemieden wurde.

Als ließe sich ein Ort festhalten,
wenn man nur lange genug hinsieht.
Aber die Menschen veränderten sich
unter seinen Augen. Misstrauen kroch
durch die Höfe. Kinder lernten Antworten
auswendig, bevor sie wussten,
was sie bedeuteten.

Wie viel Aufmerksamkeit war nötig,
um überhaupt aufzuschreiben,
welches Lied die Frauen bei der Arbeit sangen,
wer unter dem Ahorn saß.

Seine Hefte sagen nichts über
die Kälte im Raum, nur etwas über den Beobachter.
Sie wiederholen, was festgehalten wurde.

Zoltán Lesi, 1982 in Ost-Ungarn geboren, arbeitet als Autor, Übersetzer und Herausgeber und engagiert sich in Projekten des österreichisch-ungarischen Sprach austauschs. Er veröffentlichte mehrere Gedichtbände, zuletzt den mit dem Preis »Schönstes Buch Österreichs« ausgezeichneten Band *In Frauenkleidung* (Edition Mosaik, 2019) sowie die Anthologie *An unseren Grenzen haben wir Angst* (danube books, 2024) zum Thema Emigration. 2024 erhielt er den Exil-Lyrikpreis. Er lebt und schreibt in Wien und Budapest.

Manuela Picallo Gil, 1985 in Eisenstadt geboren, arbeitet als Kunst- und Kulturarbeiterin transdisziplinär und thematisiert in verschiedenen Medien Fragen von Identität, Erinnerung und Ausgrenzung im Kontext von Sprache, Migration zwischen urbanen und ländlichen Kontexten. Ihre Werke wurden international ausgestellt und sind in Sammlungen vertreten. Sie lebt und arbeitet in Wien und Burgenland.

Erste Auflage Berlin 2026

Copyright © 2026

MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH
Großbeerenstraße 57A | 10965 Berlin, Deutschland
info@rohstoff-literatur.de

Alle Rechte vorbehalten,
insbesondere die Nutzung des Werks für Text
und Data Mining im Sinne von §44b UrhG.

Umschlag, Fotocollagen und Satz
Manuela Picallo Gil

Druck: Art-Druk, Szczecin
Printed in Poland

ISBN 978-3-7518-7034-4

www.matthes-seitz-berlin.de
www.rohstoff-literatur.de

Rohstoff Verlag ist ein Verlagsprojekt
von Matthes & Seitz Berlin.